



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Liberale Staatsmänner.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geld für Wunden und verlorene Glieder der Officiere, von England zog, und diesen eine dürftige Pension aus Gnaden gab. *)

Wie das Hessenland seit 1813 von drei Regenten regiert ist, die Behandlung der Stände, die Gesetzgebung, die Finanzen, die Sorge für die nicht ebenbürtigen Kinder, Ministerwahl und Gewalt, das Alles ist aus den Thatsachen und Documenten von Wippermann in seinem „Kurhessen seit dem Freiheitskriege“ gründlich dargestellt; das Militair ist nur hier und da berührt. Die leidenschaftlose kalte Erzählung, aus den Quellen belegt, macht, daß man von Seite zu Seite unwilliger und empörter wird.

C. v. R.

Liberaler Staatsmänner.

Leben Karl August Fürsten von Hardenberg, königl. Preuß. Staatskanzlers, von Karl Ludwig Klose. Halle, Anton.

Leben und Reden Sir Robert Peel's. Ein Beitrag zur Geschichte der constitutionellen Entwicklung und Politik Englands. Von Heinrich Künzel. Zwei Bände. Braunschweig, Westermann.

Wir stellen diese beiden Bücher nicht ihrer Behandlung, sondern ihres Gegenstandes wegen zusammen. Beide, namentlich das erste, welches auch mehrere interessante und wichtige neue Forschungen enthält, geben ein klares, übersichtliches und doch ziemlich vollständiges Bild von dem Wirken jener Staatsmänner, die beide den ausgedehntesten Einfluß auf die Entwicklung ihrer Staaten hatten. Gegen das letztere Buch wollen wir noch erinnern, daß Herr Künzel, statt Peel's Reden in einem einzelnen Bande zu sammeln, besser gethan hätte, entsprechende Auszüge daraus in seine historische Darstellung zu verweben; denn oratorische Kunstwerke sind es nicht. Der Englische Staatsmann plaudert mit einer Breite und Vollständigkeit, die wenigstens beim Lesen ermüdet; dagegen ist der Gedankengang in ihnen immer sachgemäß und interessant, und es finden sich eine Menge einzelner Wendungen, die, wenn man sie hervorhebt, ein sprechendes Bild von

*) Manche mußten es sonderbar anfangen, um zu leben. So lebte noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein wegen körperlicher Untauglichkeit mit einer so kleinen Pension entlassener Fähnrich Sch., daß er sich kaum Kleidung, Wäsche und Stiefeln anschaffen konnte. Der hatte sein Unterkommen im ganzen Lande. Freunde hatten ihn Freunden und Verwandten empfohlen. Diese wieder weiter; so hatte er bei Adligen, Pächtern, Pfarrern u. s. w. einen Jahres-Turnus durch das ganze Land. Hier blieb er 3 Wochen, da 14, dort 8 Tage, und man wußte fast genau, wie bei den Zugvögeln, die Zeit des Jahres, wenn er eintraf. Man freute sich seiner, er machte keine Ansprüche, erzählte von Stürmen und Amerika, war voll Anekdoten, witzig, und hatte sich persönlich von dem Befinden fern wohnender Geschwister und Verwandten überzeugt, brachte Grüße und nahm deren wieder mit.

der Situation geben, deren Wirkung aber verloren geht, wenn man vorher durch die langen Auseinandersetzungen und häufige Wiederholungen ermüdet ist.

Wir haben beiden Staatsmännern das Prädicat „liberal“ gegeben, obgleich sie scheinbar zu zwei entgegengesetzten Parteien gehörten. Hardenberg verfolgte eine progressivistische, Peel eine conservative Richtung; aber wir müssen uns allmählich daran gewöhnen, in dem Begriff des Liberalismus, wenn man ihn zum Unterschied von den radicalen und demokratischen Parteien gebraucht, neben der Idee des Fortschritts auch noch ein conservatives Moment zu suchen, dessen sich auch der kühnste Staatsmann nicht wird entschlagen können. Der Theoretiker kann und soll bei der Vertheidigung seines politischen Principis mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit zu Werke gehen, denn es muß ihm vorzugsweise darauf ankommen, das Neue, das er gefunden hat, gegen die Vorurtheile der Masse, die sich stets gegen das Neue sträubt, mit Schärfe und Entschiedenheit zu vertreten. Dem Staatsmann ist eine solche Rücksichtslosigkeit nicht erlaubt; er muß bis zu einem gewissen Grade immer über den Parteien stehen, d. h. er muß die verschiedenen, zum Theil widersprechenden Gesichtspunkte, die aus den concreten Verwickelungen seiner Lage sich ergeben, immer zugleich im Auge behalten. Wenn daher d'Israeli in seiner berühmten Rede gegen Peel als einen großen Staatsmann nur Denjenigen gelten lassen wollte, den man mit einem wichtigen Princip identificiren könne, so ist das nur halb wahr, wenigstens wird in diesem Ausspruch die eine Seite der staatsmännischen Thätigkeit vollständig verkannt: die unbedingte Herrschaft über die gegebenen Verhältnisse, deren Fülle und Mannichfaltigkeit nach einem abstracten Princip nicht abgemessen werden kann.

Es ist daher ein Irrthum, in den wir häufig verfallen, wenn wir von ziemlich allen vernünftigen Engländern Peel als großen Staatsmann rühmen hören, daß wir diesen Ruhm auf seine welthistorischen Thaten einschränken. Allerdings gehört Das dazu, und es sind durch seine Energie und Ausdauer eine Menge Reformen im Englischen Staatsleben möglich geworden, die vorzugsweise seinen Namen auf die Nachwelt bringen werden; allein wenn sich sein Verdienst darauf allein beschränkte, so wäre es doch ein zweifelhaftes, denn er ist nicht der Erfinder jener Ideen, er hat sich vielmehr mit großer Hartnäckigkeit dagegen gesträubt, und es könnte wenigstens fraglich erscheinen, ob es nicht ohne diesen Widerstand seinen Gegnern gelungen wäre, sie früher durchzuführen.

Wenn der Engländer von Peel's Größe spricht, so meint er vielmehr zunächst etwas Anderes. Die Staatsverwaltung beruht nicht blos in den Reformen, die doch immer nur von Zeit zu Zeit eintreten können, das Leben des Englischen Staatsmanns ist vielmehr eine unaufhörliche, furchtbar anstrengende Productivität, und erfordert eine Arbeitskraft, eine umfassende Einsicht in alle öffentlichen Verhältnisse, und eine zugleich umsichtige und entschiedene Energie in den täglich sich wiederholenden Collisionen, von der sich unsre abstracten Po-

'titifer Nichts träumen lassen. Darin hat Peel nicht seines Gleichen. So oft er aus Ruder kam, athmete Alles auf, und zwar so ziemlich ohne Unterschied der Parteien, denn der Credit seiner Solidität, seiner Einsicht und seiner Sicherheit in den Geschäften war unerschütterlich: ein Credit, der bei den Aristokraten der Whig- und Tory-Coterien keineswegs so fest steht. Von dieser unmittelbaren praktischen Thätigkeit ist er ausgegangen, und seine höheren politischen Ideen haben sich erst aus derselben entwickelt; er hat es selbst erklärt, noch während seiner letzten großen That, daß er auf allgemeine Theorien Nichts giebt, sondern sich lediglich durch die Erfahrung überzeugen läßt, wobei wir freilich die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß nur Derjenige im Stande ist, fruchtbare Erfahrungen zu machen, der eine sehr tief gehende theoretische Bildung mitbringt.

Man bezeichnet ein solches Verhalten gegenwärtig bei uns mit dem Ausdruck: den Umständen Rechnung tragen. Diese Märrerrungenschaft ist bei uns sehr in Mißcredit gekommen, aber nur darum, weil man sich gewöhnt hat, mit einem sehr wohlfeilen Witz zwei ganz verschiedene Dinge zu verwechseln. Einmal versteht man nämlich darunter die Gewissenhaftigkeit, die vorher genau alle einzelnen Momente der Rechnung überlegt, ehe sie das Facit zieht, und dann wieder die Unfähigkeit, zu irgend einem Schluß zu kommen, weil man niemals die Energie hat, im Voraus alle Eventualitäten zu berechnen, und sich mit ihnen ins Reine zu setzen. Beides ist sich aber geradezu entgegengesetzt. Ein Beispiel von dieser zweiten Art des Rechnungstragens ist Herr von Radowiz, der in seinen „Neuen Gesprächen“ eine sehr treffende Schilderung von seinen eigenen Gemüthszuständen giebt. Zuerst tritt er mit pythischer Unfehlbarkeit mit seinem ganzen Princip hervor, dann findet sich ein Umstand, den er vorher nicht in Rechnung gezogen hat, und er geht einen Schritt zurück, dann ein zweiter Umstand, und wieder ein Schritt rückwärts, und so immer fort, bis sich zuletzt das große Princip als eine schöne Idee ergiebt, die man der Zukunft aufbehalten müsse.

Auf diese Weise hat Peel den Umständen nicht Rechnung getragen; er hat sich gegen die Schlüsse seiner Gegner, die nach seiner Meinung auf einem vorläufigen Rechnungsabschluß beruhten, mit großer Zähigkeit gestraubt; aber sobald er sich überzeugt hatte, ist er mit einer Rücksichtslosigkeit, Consequenz und einem unerschütterlichen Muth zu Werke gegangen, die uns um so mehr imponiren müssen, da er keineswegs ein abstracter Verstandesmensch war, und da er den Kampf zum Theil gegen seine eigenen heiligsten Empfindungen richten mußte.

Diese Art, den Umständen Rechnung zu tragen, ist bei uns in Deutschland selten; wir fangen in der Regel mit einem ungeheuren Feuer an, mit einer Leidenschaft der Ueberzeugung, die keinen Widerspruch duldet; wir hören und wir sehen Nichts, bis das Feuer aus Mangel an Stoff endlich abnimmt, und wir uns mißvergnügt als eine verkannte Größe in den Schmerz unsres Selbstbewußtseins zurückziehen, und eine Welt aufgeben, die unser nicht würdig war.

Wir werden uns aber doch an Beides gewöhnen müssen, sowol den Umständen Rechnung zu tragen, d. h. ehe wir einen Bau anfangen, uns über unser Material, über die Sicherheit des Bodens und über unsere Geldmittel ins Klare zu setzen, als auch dann, wenn es zur Entscheidung kommt, unser Gemüth zum Schweigen zu bringen und rücksichtslos zu verfahren, da, wenn man einen Zweck will, man auch die Mittel wollen muß.

Unter die Reihe dieser Mittel rechnen wir eins, auf das wir fortwährend zurückkommen müssen, weil es das einzige ist, uns aus der Versunkenheit unsrer Zustände zu erheben. Wir werden nun durch das Leben Hardenberg's recht lebhaft wieder daran erinnert. Hardenberg ist mit den edelsten Absichten von der Welt, mit einer gründlichen Sachkenntniß und mit einem großen Lebensmuth in seine Stellung getreten, und doch hat er nicht allein ein Terrain nach dem andern verloren, sondern hat sich zuletzt auch geradezu als Werkzeug der Reaction mißbrauchen lassen. Der Grund lag allein darin, daß der Liberalismus bei uns isolirt auftrat, daß er sich nicht auf eine compacte, zuverlässige, organisirte Partei stützte. Hardenberg's Einfluß beruhte lediglich auf der Geneigtheit des Königs, und Dieser war auch bei dem besten Willen den verschiedenartigsten Einflüssen ausgesetzt; er sah in seinem Rathgeber nur die Person, nicht den Träger eines realen, auf einer breiten Grundlage ruhenden Princips.

Wir verkennen zwar nicht, daß in den letzten Jahren zur Bildung einer liberalen Partei, einer Partei, die den Fortschritt auf dem Boden der gegebenen Zustände will, und die insofern den Umständen Rechnung trägt, als sie ihre Ideale aus den Verhältnissen nimmt, anstatt sie den Verhältnissen entgegenzusetzen, sehr viel geschehen ist, aber noch lange nicht genug. Es sind sich eigentlich nur die parlamentarischen Führer der liberalen Partei nahe getreten, wozu ihnen die häufigen gesetzgebenden Versammlungen hinlänglich Gelegenheit gaben. Es muß das aber auch bei der Masse der Partei geschehen. Freilich ist das bei uns viel schwerer, als bei den Reactionairs und bei den Demokraten; denn bei den Ersteren besteht der eigentlich active Theil der Partei aus dem reichen Adel, der ohnehin gesellschaftlich zusammenhängt, und den Troß der Partei oder das Gefinde können sie zusammentrommeln, so oft es ihnen beliebt; bei den Demokraten ist es umgekehrt, der Stamm ihrer Partei sind die kleinen Leute in den Bierstuben, wo ihre Führer sie leicht auffinden können, und wo lange vor der Stunde der Entscheidung sich ein gemüthliches Verhältniß bildet, welches später in der Regel wenigstens bis zu einem gewissen Grade aushält. Der Klasse, deren Vertreter unsre Partei ist, fehlt Beides; sie hat mit ihren Geschäften zu viel zu thun, um sich viel in den Salons oder in den Bierstuben bewegen zu können. In der Regel werden wir daher nur durch unser abstractes Princip, nicht durch irgend eine Gemeinschaft des Lebens zusammengehalten. Dieser Mangel muß nothwendiger Weise ergänzt werden, wenn auch künstlich, wozu gar nicht nöthig

ist, daß wir uns in Conspirationen einlassen, denn nur einfältige Menschen conspiriren. Vor allen Dingen müssen wir dabei einen Fehler vermeiden, in den wir nur gar zu leicht verfallen. Zur Gemeinschaft der Partei gehört Uebereinstimmung in den Hauptsachen; wir sind aber im Gegentheil nur zu geneigt, das Hauptgewicht auf die Uebereinstimmung in irgend einer Nebensache zu legen, die uns gerade für den Augenblick am Lebhaftesten beschäftigt, und wir sind in dieser kritischen Aufmerksamkeit am Schärfsten gegen Diejenigen, die uns am Nächsten stehen. Wir sind augenblicklich bei der Hand, jede Gemeinschaft aufzukündigen, sobald unser Nachbar nicht Homiosios, sondern Homusios sagt; wir müssen uns daran gewöhnen, den Inhalt unsrer persönlichen Ueberzeugung einem allgemeinen Inhalt unterzuordnen, weil nur durch gemeinsames und daher bedingtes Wirken auch das bescheidenste Ziel erreicht werden kann. Zu Hardenberg's Zeit stritten sich auch die Staatsmänner, die der liberalen Partei angehörten, auf eine leidenschaftliche Weise um Nebensachen, bis der Streit so weit ging, daß der Cinea aus Rancune gegen den Widerspruch seiner bisherigen Freunde sich mit der Reaction verband, und die andern vom Schauplatz abtraten. Möge uns das eine Warnung sein! † †

W o c h e n s c h a u.

Wanderungen durch Südamerikanische Republiken, von Georg Byam. Aus dem Englischen von Lindau. Dresden, Runge. — Wir haben aus der frühern Schrift desselben Verfassers: „Wildes Leben im Innern von Centralamerika“, bereits einige Mittheilungen gemacht, aus denen man über die frische und lebendige Darstellung, so wie über das gründliche Studium, mit welchem der Englische Reisende die Sitten und Gebräuche, die politischen und socialen Einrichtungen, so wie die physische Beschaffenheit des Landes beobachtet hat, sich ein Urtheil bilden konnte. Die gegenwärtige Schrift, welche die Reise durch Chile und Peru beschreibt, ist nicht minder interessant. Wir theilen zunächst die Bemerkungen über die Verfassung der ersten Republik mit, weil sie so eigenthümlich ist, daß unsre principiellen Republikaner auch aus diesem Beispiel entnehmen können, wie in dem bloßen Namen der Republik immer noch nicht die Lösung Aller politischen und socialen Probleme steckt. —

„Die einzige Aehnlichkeit mit einer Republik liegt bei dieser Regierung im Namen, während sie streng genommen Nichts weiter ist als eine Oligarchie mit einer ungeheuren wirklichen Feudalmacht; diese Macht liegt in den Händen Weniger, und diese Wenigen sind die Häupter der Geistlichkeit, so wie auch die Grundbesitzer, die Eigenthümer großer Güter und ungeheurer Rinderheerden. Diese Eigenthümer der „Haziendas“ sind in demselben Grade Eigenthümer der Bauern, wie der Feudalherr Eigenthümer seines Leibeigenen war; aber die Verpflichtung und die Macht sind allerdings ganz anderer Art, denn der Grundbesitzer in Chile fußt auf Nichts weiter als auf jener Macht, welche ein in der ganzen Welt anerkanntes Gesetz ihm giebt — nämlich das Gesetz in Betreff